

Unsere Volksschule : Eltern, Lehrer und Schulbehörde

Autor(en): **Gubler, Lina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat er die Eltern davon zu überzeugen, daß sie mit ihren Wünschen nur ihre persönlichen Interessen vertreten und nicht die des Kindes und daß sie aus diesem Grunde für den Lehrer nicht annehmbar erscheinen. Zum Ausgangspunkt solcher Besprechungen eignen sich aktuelle Themen aus dem Schulleben des Kindes, wie: der Schuleintritt, die ersten Zeugnisse, die Frage der Schulreform, Lügen- und Diebsgeschichten in der Klasse, die Frage der sexuellen Aufklärung durch die Schule; das Spiel, seine Anschaffung, sein erzieherischer Wert usw. Gerade die Zeugnisfrage gibt dem sozialdemokratischen Lehrer allerlei zu denken; er hat den Eltern zu zeigen, wie ungerecht und unvollkommen ein Kind tagiert wird, wenn man es nur nach den Noten des Zeugnisses wertet. Er muß dafür eintreten, daß das Zeugnis eine Form bekommt, die sich auf gegenseitige Mitteilungen zwischen Lehrer und Eltern beschränkt. Der Sammlung dieser Berichte sollte dann entnommen werden können, welche besonderen Anlagen und Fähigkeiten im Schüler liegen und nach welcher Richtung hin sein Charakter leicht gefährdet erscheint. Diese Erfahrungen dürfen bei seiner späteren Berufstätigkeit nicht unberücksichtigt bleiben, wir sollten daran arbeiten, daß einst die Menschen dort plaziert werden, wo sie nach ihren Neigungen und Fähigkeiten hingehören und wo sie auch ihr Bestes bieten können. Der kapitalistische Staat ist ja leider so grausam, die moralisch, physisch und intellektuell schwächsten Schüler an die gefährlichsten Posten zu stellen, wo sie unrettbar verloren gehen. Sozialdemokratische Behörden wie Lehrerschaft müssen dafür besorgt sein, daß die, die das Leben weniger gut bewaffnet für den harten Kampf ums Dasein, auch ein Vorrecht beanspruchen dürfen in der Fürsorge der Gesellschaft, und weiter soll ihre Sorge sein, den begabten Schülern aus dem Proletariat die Tore der Mittelschulen zu öffnen. Wir müssen für die Kinder das Recht der Berufswahl nach ihrer Begabung fordern. Im kapitalistischen Staat ist leider nicht Kraft und Begabung ausschlaggebend für die Berufswahl der Kinder, sondern der Geldbeutel der Eltern. Die Kinder reicher Eltern werden vor die vollen Tafeln des geistigen Lebens gesetzt, ohne daß sie die Kraft haben, zuzugreifen, während die Stirn manches Proletarierkindes im Glanz großer Gedanken leuchtete, der Pesthauch der Fabrik ließ sie erblaffen. Wie viele Kraftquellen, wie viele Verheißungen hat die Not des Lebens schon zerstört!

Da die Schule alle Erziehungsarbeit zu übernehmen hat, die die Familie im heutigen Staate der Ausbeutung nicht mehr erfüllen kann, muß die sozialdemokratische Lehrerschaft vor allem das häusliche Milieu studieren, um daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen, in welcher Richtung Schule und Schulorganismus ergänzend eingreifen müssen, damit auch das Proletarierkind so etwas wie eine Erziehung erhält. Es gilt daher, die Eltern, die in der harten Arbeitsfront keine Zeit finden, über Kindererziehung auch nur nachzudenken, darüber aufzuklären, daß ihre Kinder, namentlich in den Großstädten, dem verrohenden Gassenleben entzogen werden müssen. Es werden Behörden und Lehrerschaft dafür eintreten müssen, daß diese Institutionen verstaatlicht werden. Die Lehrer müssen dafür sorgen, daß Spielabende und Handfertigkeitskurse auch vom Proletarierkinde besucht werden; denn diese sind nicht nur gute Kinderbewahranstalten, sie sind auch Förderer seiner allgemeinen Bildung. Vor allem muß stets betont werden, daß nur das ausreichend genährte Kind den Anforderungen der Schule gerecht werden kann. Nur wenn der Lehrer das häusliche Milieu studiert hat, kann er mit einiger Sicherheit wissen, welche Kinder hier der notwendigen Ergänzung durch die Schülerspeisung bedürfen. Viele der kleinen Schüler melden sich hier nicht, sie sind zu schüchtern dazu und viele Mütter glauben oft aus deplazierter Bescheidenheit, die Speisung nicht am Morgen und Mittag in Anspruch nehmen zu dürfen. Es braucht oft keine kleine Ueberredungsgabe, um diesen Müttern klar zu machen, daß eine aus dieser Bescheidenheit herbeigeführte Unterernährung

des Kindes eine Sünde am wachsenden Geschlecht ist, die nie wieder gut gemacht werden kann. Wie oft hört man da die Befürchtung, die Schülerspeisung könnte der Familie als Armenunterstützung angerechnet werden oder ihr die bevorstehende Einbürgerung erschweren. Die sozialdemokratischen Behördenvertreter haben überall dafür besorgt zu sein, daß die Schülerspeisung keinen almosenartigen Charakter hat. Oft macht der sozialdemokratische Lehrer bei Hausbesuchen die Beobachtung, daß die Eltern möglichst früh mit dem Verdienst ihrer Kinder rechnen. Aus diesem Grunde sind sie oft schwer zu überzeugen, daß ein Kind, das sich langsam entwickelt hat, noch ein Jahr zurückgestellt werden muß, bis es für schulreif erklärt werden kann. Sehr oft glauben die Leute dann, man habe kein Verständnis für ihren schmerzlichen Existenzkampf, wenn man für das Recht des Kindes eintritt, und ihnen klar machen will, daß das Kind ein Anrecht auf einen möglichst gewinnbringenden Schulbesuch hat.

Dem sozialdemokratischen Lehrer und den Behörden fällt also die Aufgabe zu, nicht in den ausgetretenen Geleisen der Volksschule des Bürgertums weiter zu kutschieren, sondern sich ständig die Frage vorzulegen: Wie sind Schule, Erziehung und Unterricht umzugestalten, damit sie den Erziehungszielen des Proletariats entsprechen? Der ganze Unterricht muß umgestaltet werden, alle Tendenzen, die auf Verwischung der Klassengegensätze hinarbeiten, sind zu bekämpfen, die Solidaritätsgefühle müssen gepflegt werden, die Oppositionslust und die Kritikfähigkeit des Schülers soll nicht unterbunden werden, das vaterländische Ideal muß entwertet werden auf Kosten der internationalen Idee; damit ermöglichen wir es, daß die proletarische Jugend sich zum freien Weltbürger entwickeln kann.

Ein Tag Hauskassiererin.

(Schluß.)

Frau B.? Nein, die wohnt nicht mehr hier, ich kenne sie nicht, aber da oben in dem Haus mit den roten Geranien wohnt eine Frau-B. Mißtraulich stehe ich vor dem schönen Haus. Hinter diesem Balkon mit der seltenen Geranien- und Nelkenpracht soll unsere Frau B. wohnen? Man probiert! Der Boden zittert, die Glastüre klirrt, eine mächtige Frauengestalt füllt den Türrahmen. Lächelnd entschuldige ich mich, das ist das Gegenstück zu unserer Genossin. Genossin B. ist eine junge, hübsche Frau. Für fünfzig oder sechzig Markpen macht sie gefütterte Knabenhosen besserer Qualität. Damit ernährt sie sich mit ihren drei kleinen Kindern. Von ihrem Manne lebt sie getrennt, da es ihr zu viel schien, jedes Jahr ein Kind zu bekommen und noch Prügel dazu.

Mit leisem Spott denke ich an die Wohlhabenden, die ihre Kinder vor jedem Lüftchen bewahren, sich aber nie darum kümmern, unter welcher gesundheitswidrigen Verhältnissen der Fuß ihrer Kinder, die warme Woll- oder Seidenwäsche ihrer Männer, ja selbst ihr äußerst schiefer Hut hergestellt werden.

Frau D. hat Besuch von einer Mitarbeiterin. Ein kleiner Junge wird, um mir Platz zu machen, vom Stuhl gewischt. Sie sind in einem heftigen Diskurs über den Krieg. „Dumme Chaibe“, meint Frau D., „sind jene, die für das Vaterland springen. Was ist das Vaterland? Ein fürchterliches Ungeheuer, das alle gesunden Männer verschlingt und die andern noch elender macht. Was tat das Vaterland für uns? Nichts! Nun kommt es, und nimmt uns alles!“ Etwas zaghaft bemerke ich, daß die Kriegerfrauen im allgemeinen nicht so sprechen, daß sich das Vaterland ihrer annehme und ihnen eine Unterstützung zukommen lasse. „Dummes Zeug“, unterbricht sie mich. „Das glauben Sie ja selber nicht. Sie wissen so gut wie ich, daß es dem Staat gleichgültig ist, wie wir vegetieren. Was getan wird, dient nur der Sicherheit des Staates.“ Ihr Temperament und ihre Aussprache veranlassen mich, zu fragen: „Was sind sie?“ „Blusenarbeiterin.“ „Nein, ich meine, welcher Nation Sie angehören?“ „Das